

ständnissen oder Instrumentalisierungsversuchen ab.

Erneut unterstreicht die 30seitige Argumentationshilfe, „Kirchenasyl“ sei ein Akt der Nothilfe, der Versuch, „dem der begründeten Befürchtung nach zu Unrecht abgewiesenen Flüchtling zu seinem Recht zu verhelfen“. Es gehe um eine Beistandsleistung, die primär tatsächlich gefährdeten Personen den nötigen Schutz gebe. Indirekt klage sie dadurch „ein besseres und gerechteres Flüchtlingsrecht im Einzelfall“ ein. Ethisch gerechtfertigt unter bestimmten Voraussetzungen sei sogar ein Verstoß gegen das Gesetz, wenn es um das Grundrecht des Menschen auf Leib und Leben gehe. Ausdrücklich betont die Argumentationshilfe zugleich, die Kirche beanspruche für sich keinen rechtsfreien Raum; mit dem Kirchenasyl sei weder eine Opposition gegen den Staat

noch eine Relativierung von dessen Rechtsprechung angestrebt. Auch wiederholt die Erklärung die von den Bischöfen schon mehrfach geäußerte Kritik an einem immer restriktiveren gesetzlichen Flüchtlingschutz in Deutschland wie in Europa insgesamt. Infolge der Asylrechtsänderung im Juli 1993 und einer restriktiven Auslegung des „politischen Asyls“ werde die Diskrepanz immer größer zwischen dem rechtlich anerkannten politischen Asyl und dem tatsächlichen Schutzbedürfnis von Flüchtlingen entsprechend der Genfer Flüchtlingskonvention und anderen internationalen Konventionen. Christen bringe dies zunehmend in Gewissenskonflikte. In diesem Zusammenhang spricht die Argumentationshilfe auch das grundsätzliche Problem der Auslegung des Begriffs „politische Verfolgung“ an.

Wenn, in einer engen Auslegung nach der Rechtsprechung nur Verfolgungsmaßnahmen als staatliche oder dem Staat zurechenbare Handlungen in Betracht kämen, laufe das Asylrecht dort ins Leere, wo Flüchtlingen aus Bürgerkriegsländern und aus Verfolgerstaaten kommen, in denen es keine Staatsgewalt mehr gebe.

Die Handreichung mahnt aber auch Kirchenasyl-Gewährende oder um ein solches Angefragte: Kirchenasyl sei „ultima ratio“ bei akuter Gefahr für Leib und Leben, in jedem Fall längerfristig kein geeignetes Mittel, um Mängel im geltenden Flüchtlingsrecht auszugleichen. Grundsätzlich plädiert die bischöfliche Kommission dabei für „vorbeugende Flüchtlingsarbeit“, für Fluchtursachenbekämpfung im Rahmen der Außen- und Entwicklungspolitik.

Bücher

Alister E. McGrath: Der Weg der christlichen Theologie. Eine Einführung. Verlag C. H. Beck, München 1997. 617 S. 78,- DM.

Gründlich und umfassend, zugleich ebenso einfühlsam wie verständlich informiert dieses Buch über die verzweigte Geschichte der christlichen Theologie. Von didaktischer Klugheit zeugt bereits der Aufbau der Darstellung. Der erste Teil gibt einen globalen Durchblick zu den einzelnen Epochen, den sie prägenden Einzelgestalten sowie den entscheidenden theologischen Themen dieser Abschnitte. Auf die patristische Zeit folgen hier Mittelalter und Renaissance, dann Reformation und Nachreformation sowie die Moderne, die ungefähr ab 1750 bis in die unmittelbare Gegenwart datiert. Hier finden sich vorzügliche Kurzporträts bedeutender Theologen der jeweiligen Epochen sowie knappe

Beschreibungen der zentralen theologischen Entwicklungen. Nicht ganz einleuchten will allerdings der unvermittelte Sprung von der Patristik ins Mittelalter unter Vernachlässigung des Frühmittelalters. Diesem geschichtlichen Aufriß folgt im zweiten Teil die Beschreibung jener Quellen und Methoden, die für die christliche Theologie maßgebend sind. Wichtiges zu ihren Prolegomena, zum Wesen des Glaubens, zur theologischen Sprache sowie zur dornigen Frage nach Orthodoxie und Häresie wird hier ausgeführt. Nach einer Erörterung des leitenden Offenbarungsbegriffs werden die Quellen der Theologie behandelt, also Heilige Schrift, Vernunft, Tradition sowie religiöse Erfahrung. Mehr als die Hälfte des Buches umfaßt der dritte Teil. Er beschreibt die einzelnen Traktate der Theologie aus geschichtlicher sowie systematischer Perspektive. Gottes- und Trinitätslehre stehen hier neben vorzüglich gearbeiteten Abschnitten zur Entwicklung der Christologie; Anthropologie und Sakramentenlehre. Selbst die

Frage nach dem Verhältnis des Christentums zu den Weltreligionen wird nicht unterschlagen. All das beweist eine solide Kenntnis der älteren und jüngeren Theologiegeschichte, die nicht nur den deutschen Raum mustergültig erschließt, sondern auch die englische und amerikanische Theologie breit einbezieht. Dem halbwegs Kundigen gerät die Lektüre zu einer willkommenen Repetition und Vertiefung, dem weniger in der Theologie Bewanderten wird hier eine vorzügliche Einführung geboten. A. S.

Josef Wohlmuth (Hg.): Emmanuel Levinas – eine Herausforderung für die christliche Theologie. Verlag Schöningh, Paderborn 1998. 248 S. 78,- DM.

Der 1995 verstorbene Levinas dürfte der jüdische Denker sein, der zur Zeit weite Teile christlicher Theologie am entschiedensten inspiriert und herausfordert. Und dies nicht zufällig. Denn in seinem Denken, so der Herausgeber, geht es „um einen prophetischen Denk-

stil [...] jüdischer Provenienz von einer solchen Wucht, daß die christliche Theologie ihn entweder nicht zur Kenntnis nimmt oder sich in ihren Denkgewohnheiten herausfordern läßt“ (9). Dokumentiert wird mit diesem Band ein Symposium über Levinas, das sich von diesem herausfordern *ließ*. Die Beiträge widmen sich den Themenfeldern „Ästhetik und Sprache“, „Schöpfung aus dem Nichts“, „Der Mensch als Subjekt“ und „Messianismus und Christologie“. So thematisch vielfältig sich die Überlegungen auch darstellen, so verdeutlichen sie doch eines gemeinsamen: wie alteritätstheoretisch nämlich bei Levinas sowohl das Verhältnis von Mensch zu Mensch, aber auch das von Transzendenz und Mensch und damit jede Aussage über den Menschen und

seine Beziehung zur Transzendenz gefaßt ist. Diese (phänomenologisch zweifellos plausible) genetische Erklärung des faktischen Aufgefordertseins durch den Anderen bestimmt in besonderem Maße die subjekttheoretischen Beiträge. Sehr nachdenklich und für den jüdisch-christlichen Dialog bedeutsam macht ein anderes, in mehreren Beiträgen präsentenes Thema. In einer Dokumentation eines Gesprächs zwischen dem Bonner Dogmatischen Seminar und Levinas, das 1992 stattfand, deutet sich an, wo die eigentlich christlich-theologische Brisanz eines Sich-Einlassens auf ein solches, sich radikal vom Bilderverbot herleitendes Denken Gottes liegt: in der Frage der Bestimmtheit der jeweiligen Gottesrede. Muß eine christliche Rede von Gott, die gemäß dem Chalkedo-

nense an dem von jeher als Skandalon empfundenen Glauben festhält, Gott selbst sei im Juden Jesus real gegenwärtig gewesen, und die zugleich die soteriologische Bedeutung dieses einzelnen Menschen hervorhebt, nicht entscheiden auf der Bestimmtheit ihrer Gottesrede insistieren? Ist christliche Theologie, wenn sie dieses Grunddatum ihres Glaubens ernst nimmt, nicht gezwungen zu sagen, wer Gott ist – weil Gott selbst sein Wesen in diesem einen Menschen ausgesagt hat? Bleibt am Ende die Christologie das Trennende zwischen Juden und Christen? Levinassches Denken stellt nach der Shoa eine der großen Herausforderungen für eine christliche Theologie dar. Sich dieser vermehrt zu stellen, dazu inspiriert dieser Band nachhaltig. M. S.

Zeitschriften

Gottfried Bachl: Dank an Paulus. In: Salzburger Theologische Zeitschrift Jg. 2 Heft 2 (1998) S. 106–118.

Seinen „Dank an Paulus“ hat der Salzburger Dogmatiker Gottfried Bachl in seiner Abschiedsvorlesung zur Emeritierung ausgedrückt. Diese so witzige wie anregende Vorlesung – sie beginnt mit dem Satz, Theologie bestehe im normalen Fall „aus 39 Prozent Abschreiben, 29 Prozent Weiterschreiben, 29 Prozent Dazwischenschreiben und drei Prozent Eigenschreiben“ – hebt an Paulus die Dramatik, Bruchstückhaftigkeit und Widersprüchlichkeit seiner Schriften hervor. Paulus gehöre zu den Autoren, die durch strenge Konsequenzmacher ziemlich leicht erledigt werden könnten. In seinen Briefen biete er eine Mischung „aus großen anfangenden Gedanken, aus der Freiheit, die Folgerichtigkeit seiner Überlegungen zu unterbrechen, und aus der inneren Zufälligkeit, der er ausgeliefert war“. Bachl beschäftigt sich in diesem Zusammenhang genauer mit den

Aussagen über Ehe und Ehelosigkeit im Ersten Korintherbrief mit ihrem „Jungfräulichkeitssyllogismus“ und dessen bis heute das christliche Verständnis der Ehe belastender Wirkungsgeschichte. Besonderes Augenmerk gilt auch der Art und Weise, in der Paulus mit dem Geheimnis Gottes umgeht: „Paulus war einer der raren Menschen, denen Gott zur Hauptsache geworden ist.“ Gott sei für Paulus die Überraschung und über alle Faßbarkeit hinaus wirklich; die Sprache reiche gerade eben hin, um Gott anzudeuten. Die Kirche sei für Paulus „in keiner Weise um Gott herumgebaut“.

Jacques Dupuis: Le dialogue inter-religieux à l'heure du pluralisme. In: Nouvelle revue théologique Jg. 120 Heft 4 (1998) S. 544–563.

Wenn die Vielfalt der Religionen und religiösen Strömungen auch keine grundsätzlich neue Herausforderung für den christlichen Glauben darstellt, so gehört die Einschätzung der Chancen und Grenzen des interreligiösen Gesprächs gegenwärtig doch zu den wichtigsten Fragen, mit denen sich die

Theologie beschäftigt. Ähnlich wie die Befreiungstheologie betont habe, daß die Praxis der theologischen Reflexion vorangehen müsse, so fordert der belgische Jesuit Jacques Dupuis, solle auch der Dialog zwischen den Religionen die Grundlage für die Interpretation der biblischen Offenbarung sein. Die Reflexion auf den Glauben dürfe keine Theologie *für* den Dialog sondern müsse eine Theologie *im* Dialog sein. Dupuis begründet seine These pneumatologisch und argumentiert, daß das bereits ansatzweise verwirklichte Reich Gottes sich nicht auf den Raum der Kirche beschränken ließe. Die religiösen Traditionen selbst hätten sogar Anteil an der Verwirklichung des Reiches Gottes, wie es von Jesus verkündet worden ist. Die traditionelle Christologie schließt nach Dupuis nicht aus, daß es auch außerhalb des Christusereignisses göttliche Offenbarungen gibt. Für den zu führenden Dialog dürften – um einer besseren Erkenntnis Gottes willen – die eigenen Überzeugungen allerdings nicht eingeklammert werden, wie auch jeder Eklektizismus und Sykretismus zu vermeiden sei.